

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



DEZEMBER 2005

NR. 41



Foto: R. Geitz

**EIN HAUS IM WANDEL DER ZEIT
VOM GILDEHAUS ZUM EXTRABLATT**



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
WEIHNACHTSDÜFTE, DER NACHTWÄCHTER VON UNNA,
SENIOREN IM HERBST

Inhalt

- 3 Esel Balduin
- 4 **Ein Haus im Wandel der Zeit**
- 7 Großer Bahnhof im „Fässchen“
- 8 Die Waalwijker in Unna
- 10 Der Weihnachtsabend
- 11 Erbauliches und Vergnügliches
- 12 Ein fast vergessener Geburtstag
Marie von Ebner-Eschenbach
- 13 **Weihnachtsdüfte**
- 16 **Der Nachtwächter von Unna**
- 19 Geht Barbara im Klee...
Bauernweisheiten
- 20 **Senioren im Herbst**
- 22 Preußens letzte Gardisten...
- 25 Prosit Neujahr
- 26 Von Steinen, Statuen und Plastiken in
der Stadt
- 28 „Die Geschenkidee“
Beipackzettel für Geschenke

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstraße 12
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
Bearbeitung: Jochen Werner
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Ingrid Faust
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

ist tatsächlich schon wieder ein Jahr vorbei? Es muss wohl so sein. Der Kalender ist ja schon ganz dünn geworden. Haben Sie auch den Eindruck, dass die Jahre immer kürzer werden? Mir kommt es so vor. Ist es wirklich so – wie einige Wissenschaftler behaupten – dass sich die Erde immer schneller um die Sonne bewegt, die Jahre also immer kürzer werden? Oder läßt die Vielzahl der Eindrücke, die auf uns einströmen, die Zeit schneller vergehen? Vergleicht man ein Jahr mit 20 vorausgegangenen Lebensjahren, so macht es ein Zwanzigstel der Lebenszeit aus, vergleicht man es aber mit 60 Jahren, so ist es nur ein Sechzigstel, also viel weniger? Die Frage läßt sich wohl nicht klären.

Das alte Jahr hat uns viel gebracht. Manches möchten wir für immer in unserer Erinnerung behalten, Vieles aber lieber so schnell wie möglich vergessen oder sogar ungeschehen machen. Da das nicht möglich ist, müssen wir wohl alle Erlebnisse zu den Erfahrungen unseres Lebens hinzurechnen. Aber ich will hier nicht ins Philosophieren geraten. Wir – die Redaktion ihres Herbst – Blattes – haben uns vorgenommen, Sie auch im 11. Jahr unseres Bestehens weiter gut zu unterhalten, mit Besinnlichem und Heiterem, wie es gerade so kommt. Für die kommende Weihnachtszeit und das Neue Jahr wünschen wir Ihnen alles Gute.

Im Namen der Redaktion
Brigitte Paschedag

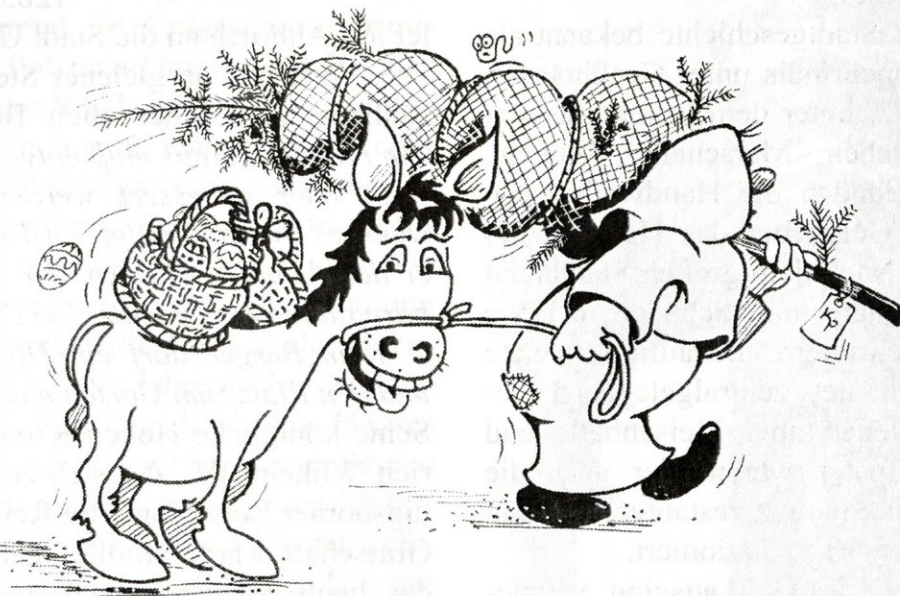
Der Unnaer Esel und das Weihnachtsgeschäft. Ostereier zu Weihnachten ?



Bei unseren herbstlichen Spaziergängen mit meinem Freund und Treiber fiel mir auf, dass im September schon Spekulatius und Lebkuchen feilgeboten wurden. Da ich nicht so firm im menschlichen Kalenderrechnen bin, fragte ich ihn, ob schon Weihnachten vor der Tür stände. Er merkte, auf was ich anspiele, und sagte sarkastisch, dass es im nächsten Jahr die Lebkuchen schon im August geben wird und im übernächsten Jahr im Juli. Nun gut, sagte ich, wegen mir auch das ganze Jahr hindurch. Dann aber ohne Winter- und Weihnachtssymbole. Weiter fragte ich meinen Freund, mit was sich dann die Menschen die Advents- und Weihnachtszeit versüßen könnten. Er aber zuckte nur mit den Schultern. Dieser Tage sahen wir, wie die ersten Bu-

den des Weihnachtsmarktes aufgebaut wurden. Im Hintergrund hörte ich leise eine bekannte Melodie. Ich sagte zu meinem Treiber, er sollte mich an das Lied erinnern. In seiner sarkastischen Ironie sang er mir ins Ohr: „Süßer die Kassen nie klingen...“. In einer Ecke des Marktes kam uns der Duft von Glühwein entgegen. Weil ich keinen Alkohol trinke, gingen wir weiter, und mein Freund versprach mir eine Überraschung. Im Teeladen kaufte er ein Päckchen Tee, es war die bekannte feine Unnaer „Eselsmischung“. Zu Hause brühte er diesen Tee auf, und bei dessen Genuss vergaßen wir bald unsere Probleme.

Herzlichst Ihr Balduin *



Ein Haus im Wandel der Zeit Vom Gildehaus zum Café Extrablatt - von Rudolf Geitz -

Hinter dem poppig-roten Bauzaun am Unnaer Markt wird auf historischem Baugebäude zur Zeit ein Gebäude umgestaltet, dessen Fassade zu allen Zeiten mitbestimmend für diesen Platz war. Nicht zum ersten Mal in der langen Geschichte des Hauses sollen sich hier nach der Fertigstellung Menschen zu einem friedlichen und geselligen Miteinander treffen. Schon das erste an dieser Stelle um 1590 von Johann Goldschmidt, errichtete Haus diente als Versammlungshaus der Fleischer-, Bäcker- und Schuhmachergilde. Im Laufe seiner Geschichte litt dieses,

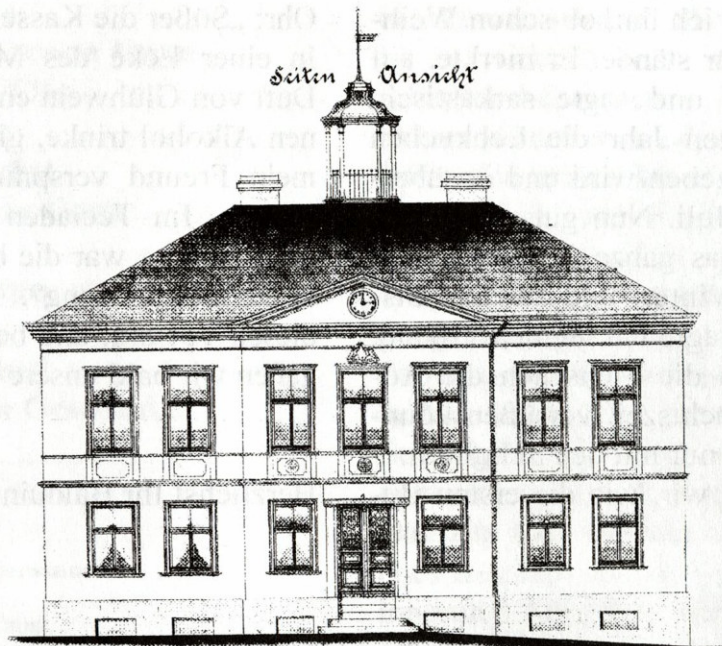
in der Unnaer Stadtgeschichte bekannt als „Gildehaus“, mehrmals unter Großbränden und auch, 1673, unter dem Bombardement des französischen Marschalls Turenne. Doch immer fanden die Handwerker den Mut und die Geldgeber das Haus wieder auf zu bauen. Nach dem großen Stadtbrand von 1722 beklagte man Schäden in Höhe von 100 Reichstalern. Daraufhin mietete die Stadt Teile des zentralgelegenen Gebäudes als Steuerstube, Fleischhalle und Stadtwaage. Später waren hier auch die Wachstube mit einem Arrestantenlokal und die große Feuerspritze stationiert.

Als den Zünften das Geld ausging, vermieteten sie das Haus an die 1792 gegründete Gesellschaft „Societät“ zu Unna. Diese ließ das Haus auf ihre Kosten umbauen.

Zweck dieser Vereinigung aus gutbürgerlichen Kreisen war, wie in deren Statuten von 1792 z.B festgeschrieben ist:

„Den geselligen Umgang gemeinnütziger und angenehmer zumachen, den seit einiger Zeit übertriebenen Luxus und Aufwand in den privaten Gesellschaften einzuschränken und durch Ersparung die Quelle von wahren Vergnügen im Cirkel der Ordnung und des Wohlstandes zu eröffnen“.

Als 1827 diese Gesellschaft in ihr eigenes Haus an der Gesellschaftsstraße einzog, verkauften die Handwerker ihr Gildehaus für 1265,- Reichsta-



Entwurfzeichnung für das neue Rathaus von 1829

ler auf Abbruch an die Stadt Unna.

Diese errichtet an gleicher Stelle ein neues Rathaus, getreu der alten Bürgersatzung: *Ein baufällig Haus muß entweder abgebrochen oder gebessert werden, tuts einer wenn es ihm angezeigt wird nicht, so muß er den Schaden bessern, der seinem Nachbarn dadurch zuwächst.* 1631 b. 25. April.

2. *Kein Bürger darf ein Haus abbrechen und den Platz zum Garten machen.*

Seine königliche Hoheit Kronprinz Friedrich Wilhelm IV., der sich zufällig im Königsborner Luisenbad von Reisen durch die Grafschaft Mark erholte, gab dem Haus, das heute wieder einmal umgebaut wird, am 11. Oktober 1833 zur Einweihung seinen Segen. Die Stadt Unna unter dem damaligen Bürgermeister Perizonius



Die „Bogenhalle um 1960

(1829-1842) zählte zu dieser Zeit (1834) 4483 Einwohner, darunter 5 Kommunalbeamte und 12 Richter. 28 königliche Beamte verrichteten ihren Dienst in der Stadt.

An Gebäuden waren vorhanden: 3 Kirchen und Gebetshäuser, 1 Synagoge, 3 Schulen, 47 öffentliche Gebäude, 630 Privathäuser, 23 Fabriken, Magazine und Mühlen, 147 Ställe und Scheunen. In Letzteren standen 297 Pferde, 6 Esel, 582 Stück Rindvieh, 771 Schafe, 834 Ziegen und 933 Schweine. Die kleine Stadtverwaltung und auch der Ratssaal lagen im Obergeschoss des neuen Hauses, während im Erdgeschoss Criminal-, Civil-, Polizeigefängnis und Bürgerarrest neben der Wachstube und der Registratur zu finden waren. Unna muss derzeit eine unruhige Stadt gewesen sein - bei so vielen Gefängnissen. Bestand hatte dieses dritte Unnaer Rathaus bis zum Jahre 1914. Dann verlagerte sich die Stadtverwaltung in die umgebaute Villa Kipp in der Bahnhofstraße. 1924, zehn Jahre nach dem Auszug, änderte sich das Bild des Hauses grundlegend. Durch den Einzug von Säulen und Bögen entstand die Fassade zur Marktseite so, wie sie sich heute noch darstellt. Die damals geschaffene „Bogenhalle“, mit der zurückverlegten Eingangstreppe, dem Friseursalon Lessmann und dem Juwelier Michaelis, wurde zu einem beliebten Treffpunkt in der Stadtmitte. Im Rückblick auf

die Tradition des alten Gildehauses hatte man beim Einbau der Halle zwischen den Bögen Sprüche über Kaufleute und Handwerker eingemeißelt und eine tragende Säule mit Wappen der Handwerker und einem Eselsfries verziert. Weiter genutzt wurde das markante Gebäude am alten Markt recht unterschiedlich.

Von 1937 bis 1945 prangte in dicken Goldlettern der Schriftzug „NSDAP Kreisleitung“ über den Bögen. Nach 1945 kündigte ein großes rotes Holzschild mit dem Aufdruck:

„British Military Government- 1020 Det.“



Säule unter der Bogenhalle mit Wappen und Esel

von den neuen Nutzern des Hauses. Doch beides ging am Hause spurlos vorüber. Kreispolizei und Straßenverkehrsamt waren die nächsten Nutzer. Als diese Behörden 1969 im Kreishaus ein neues Domizil fanden, zog die Kreis- und Stadtbücherei nach einem Umbau hinter die nun leider verglasten Bögen. Beliebte Bogenhalle für immer ade. Als auch die Bücherei in die umgestaltete alte Lindenbrauerei übersiedelte, beschloss der Rat der Stadt Unna im März 2005, nach 176 Jahren, das Haus an die Wirtschaftsbetriebe der Stadt zu verkaufen. Diese schlossen mit der Kette „Café Extrablatt“ einen Pachtvertrag. Was wird sich hinter dem Zaun bis zur Eröffnung, wahrscheinlich im März 2006, getan haben? Die Vorhersagen waren vielversprechend. Hoffen wir, dass „Extrablatt“

auch seinem Namen gerecht wird. *



P.s.

Ein Wort noch zum leidigen Thema „Öffentliche Markt-Toilette“, es ist schon so alt wie dieses Örtchen selbst, wie man dem folgender Brief aus dem Jahr 1934 entnehmen kann.

An das Bauamt der Stadt Unna

Erlaube mir höflichst Sie auf folgenden Mißstand, in der Bedürfnisanstalt am alten Markt aufmerksam zu machen und um eine Beseitigung desselben zu bitten.

Durch die heiße Sommerzeit und den Fremdenverkehr werde ich öfters gebeten, um einen Frunk Wasser oder Wasser zum waschen. Wenn ich diesen Wunsch erfüllen will, muß ich Wasser aus dem Schlauch der Herrrentoilette entnehmen. Dieses wird begreiflicherweise höflichst abgelehnt. Darum möchte ich höflichst bitten mir einen Wasserkrahn auf dem Hofe der Bedürfnisanstalt anbringen zu lassen. Die Zuleitung kann aus dem Keller oder dem Damenclouett erfolgen.

Meine Bitte einer geneigten Entscheidung entgegensehend zeichnet ergebenst

Heinrich H....

Wärter der Bedürfnisanstalt.

Als dieser Bitte nicht stattgegeben wurde, folgt zwei Jahre später, 1936, ein Brief direkt an den Bürgermeister

.....Zur Begründung möchte ich anführen, daß es mir selbst nicht einmal möglich ist, einen Schluck frischen Wassers zu trinken, und wenn ein müder Wandersmann um ein Glas frischen Wassers bittet, so muß ich ihm das leider versagen. Auch können die Geschäftsfrauen vom Markt, nach Benutzung der Bedürfnisanstalt, sich nicht mal die Hände waschen. Darum ist es wohl von einem sauberen Standpunkt erforderlich, diese meine uneigennützigte Bitte erfüllen zu wollen und zeichne

Heinrich H....

Trotz eines internen Hinweises *wieder eine Quelle für hohen Wasserverbrauch!*, wurde für 12,- RM ein Wasserhahn installiert, mit der Anmerkung: *altes Becken vom Lager verwenden!*

✱

Großer Bahnhof im „Fässchen“

- von Klaus Pfauter -

Wie unsere HB-Lesegemeinde weiß, feierte unser „Herbst-Blatt“ am 7. September seinen 10. Geburtstag. Wenn ich sage feierte, dann meine ich das auch so. Die komplette Redaktion war angetreten, die Damen unserer Riege feierlich gekleidet und gestylt, die Herren kaum zu erkennen: Normalerweise pflegen sie einem etwas gammeligem Künstlerlook nachzuhängen., diesmal aber alle in Schale. Die örtliche Presse hatte sich angesagt, und ihre „Paparazzi“ gedachte sie auf uns loszulassen, verständlich, dass man da gute Bilder abgeben wollte. Nun wissen Sie also schon, liebe Leser, die bei der Fete nicht dabei sein konnten, dass die Presse geladen war, es kamen aber auch die Vertreter der Volksparteien, die für uns mal kurz ihre Wahlkämpfe unterbrachen. Prominenz der Stadtverwaltung war da, die unser Tun stets mit Wohlwollen unterstützt, es durften natürlich auch Damen und Herren der Kirchen nicht fehlen, die freundliche Grüße von ganz oben übermittelten.

Als nun alle Erwähnten die Sektgläser geleert hatten und die Blitzlichter der Fotografen erloschen, ergriff Frau Dorothee Glaremin, die dynamische Seniorenbeauftragte der Stadt Unna, das Wort. Ihre optimistische Ansprache erfrischte unsere, solchen Medienrummel nicht gewohnte, Herzen.

Klar, ein bisschen Lob tut einem gut. Ich kann mich erinnern, dass mir meine Eltern immer für ein gutes Zeugnis ein Buch versprochen haben. Bis heute habe ich beide aufgehoben: Mein Zeugnis aus der 8. Klasse und das Buch, das mir dieses Zeugnis eingebracht hatte, „Der Struwwelpeter“. Es

handelt von einem haarigen Suppenkasper, der mit seiner Schwester Gretel in einem Knusperhäuschen bei einer alten Dame wohnte, und wenn sie nicht an vergifteten Äpfeln dieser Oma gestorben sind, dann leben sie bei den sieben Zwergen noch heute. Sie sehen, liebe Freunde, als Mitarbeiter der „Herbst-Blätter“ muss man enorm beleesen sein. Doch entschuldigen Sie dieses kleine Extempore.

Zurück zur Ansprache unserer lieben Dorothee: Sie fand für jeden von uns ein gutes Wort, welches, wie ich aufmerksam beobachtete, von den Presseleuten eifrig in Notizblöcke eingetragen wurde. Erschöpft von

soviel Lobhudelei übergab sie das Wort an Brigitte Paschedag, der wir listig die undankbare Aufgabe übertrugen, etwas Freundliches auch unsererseits an die Festgemeinde zu richten. Sie machte das gut, weil sie so etwas kann. Nicht jeder, der gut schreibt, ist

auch ein guter Redner. Unser Christian Modrok würde sagen: „Nicht jeder, der gut essen kann, ist auch ein guter Koch“.

Brigitte schilderte kurz die Geschichte der „Herbst-Blätter“ und hob die Verdienste einiger, ebenfalls anwesender Gründungsmitglieder, zum Beispiel der Regina Grewe hervor.

Den Rest, liebe Freunde, haben Sie sicher schon längst der Tagespresse entnommen. Deshalb möchte ich zum Schluss noch die Aktivitäten der ehrenamtlichen Damen hervorheben, die uns im Fässchen so fleißig mit Getränken und Schnittchen versorgten. Besonders die Schnittchen hatten Weltniveau; nur schade, dass man diese Kunstwerke nicht auch so lange aufheben kann wie unsere „Herbstblätter“.



Die Waalwijker in Unna

- von Klaus Pfauter -

Im Juni 2004 wurde die gesamte HB-Redaktion nach Waalwijk eingeladen. Wir berichteten über diesen Besuch im HB 36. Deshalb wissen unsere Leser, dass Waalwijk eine Partnerstadt von Unna ist, welche an der Maas in der Provinz Brabant liegt, und diese wiederum in den Niederlanden. Billardspielern muss man das alles nicht erst erklären, die wissen über Waalwijk Bescheid. Alle Billardspieler der Welt betrachten diese als ihre Hauptstadt.

Wir wurden damals herzlich empfangen, bewirtet und durch die hübsche 50tausend Einwohner zählende Stadt geführt, so dass wir die Veranlassung sahen, unsere Gastgeber auch einmal einzuladen.



Nun, am 30. September war es so weit, sie kamen. Weil jedoch so eine Aktion für uns, die Herbstblatt-Redaktion, eine Nummer zu groß gewesen wäre, nahm sich der Hausbeirat des Fässchens der Gäste an, verstärkt durch Vertreter des Herbst-Blattes.

Uwe Kutter, Beigeordneter der Stadt Unna für die Unnanesen (wie die Waalwijkesen sagen), und Frau Annie von der Horst für die Gäste, würdigten in kurzen Ansprachen die bemerkenswerte Aktion, die da soeben im Gange war. Frau Dorothee Glaremin als Seniorenbeauftragte der Stadt erklärte uns das Programm, welches für uns an diesem Tag vorgesehen war.

Das begann, wie das bei wichtigen Ereignissen so üblich ist, mit einem Sekt-Umtrunk, nach dem sofort das Gespräch fortgesetzt wurde, das wir vor 15 Monaten in Waalwijk begonnen hatten. Es ging immer noch um die Probleme, die uns schon damals beschäftigten: Das Zusammenleben von Jung und Alt, die Altenpflege, bei der die Alten naturgemäß eine eher passive Rolle spielen müssen. Es gibt aber auch Aktivitäten, die eigentlich nur den Älteren vorbehalten bleiben. Die Pflege der Enkelchen, ja das auch, aber es gibt noch andere Möglichkeiten um die reichhaltigen Lebenserfahrungen weiter zu reichen.

Herr Peter Reekers, in Unna lebender Niederländer, der eigentlich als Übersetzer fungieren sollte, berichtete zum Beispiel von einem „Senior-Experten-Service“ (SES) in Bonn, der ihn und seine Mitglieder in alle Welt sendet, um bei Bedarf berufliche Erfahrungen an junge Leute weiterzugeben.

Herr Reekers kam soeben aus China zurück.

Wir verließen schließlich das Fässchen, um den Gästen auch etwas von unserer Stadt zu zeigen. Weil Freitag war, schlenderten wir zuerst über den Wochenmarkt. Geführt hat uns ein „junger Mann“ von „Hanse-Tourist“, Herr Wolfgang Patzkowsky, der im Laufe des Tages viel Interessantes über Unna erzählt hat. Von der Stadtkirche zum ZIB schlichen wir durch schmale Gassen, die nicht nur den Waalwijkern und mir bisher unbekannt gewesen sein dürften. Im ZIB angekommen, besuchten wir als erstes die Bibliothek, einen modernen Bücher-

tempel mit im wahrsten Sinne des Wortes märchenhafter Kinderabteilung, die die Herzen der anwesenden Omas und Opas sofort höher schlagen ließ. Die Herzen beruhigten sich dann wieder schnell, als wir in das verwaiste ZIB-Café schauten. Statt des von uns vorgeschlagenen „Café Spitzweg“, ist jetzt das „Café ganz weg“. Später versammelten wir uns vor einer großen, runden Glasscheibe, die im Fußboden der Eingangshalle eingelassen ist. Durch sie konnten wir tief ins Innere der Unterwelt blicken, wie in einen Brunnen. Aus dem Dunkel leuchteten uns blaue Schriftzüge an, die alle nur eins bedeuteten: „Ich“. Nicht Sie oder irgend jemand sonst, sondern „Ich“. Das lässt tief blicken. Ich im Mittelpunkt, das hat man selten. Aber es kam noch bunter: Wir stiegen tief unter die Erde, in die Keller der ehemaligen Lindenbrauerei, in das Zentrum für internationale Lichtkunst. Lichtspiele von manchmal unbeschreiblicher Art erwarteten uns dort, sehr sehenswert, wenn auch nicht immer gleich ver-

ständig. Da konnten wir nur noch staunen, dass es so etwas in Unna, und nur in Unna, gibt. Der Kunstgenuss endete in einer gemütlich eingerichteten Kellerkneipe, wo wir das trübe Linden-Pils testen durf-



ten. Man sagt von diesem Bier, dass es sehr gesund sein soll und dass ein einziger Tag ohne dieses kühle Nass direkt ein Gesundheitsrisiko sei. Der Test fiel zufriedenstellend aus, und so verließen wir ungern den gastlichen

Raum, von deren Art es einst für die achtausend Einwohner 52 gab, die beliefert wurden von bis zu 25 Unnaer Brauereien. Lang ist 's her...

Nach dem üppigen Mittagessen im „Meisterhaus“ zogen wir, nun schon etwas müde, weiter durch Unna, um schließlich wieder im „Fässchen“ zu landen, wo wir bei Kaffee und Kuchen den Abschied von unseren Freunden aus der Partnerstadt einleiteten.

Aber nein, Tränen flossen keine, wir sahen uns ja schon in einer Woche wieder, diesmal in Waalwijk. *



Herbstblätter als Turmretter

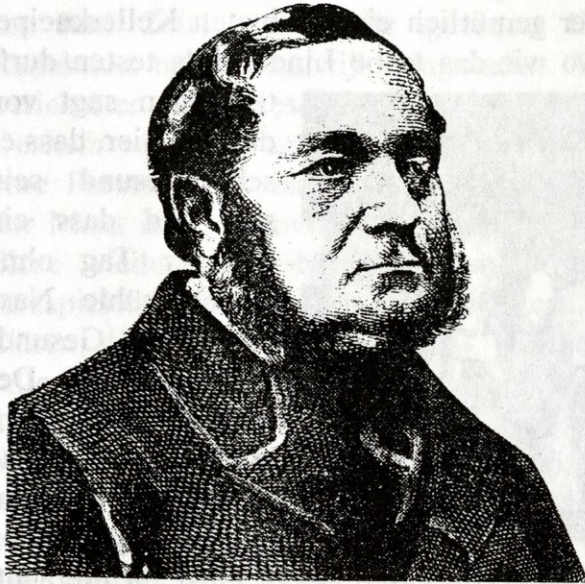
von Brigitte Paschedag -

Als beim Stadtfest-Wochenende die große Spendenaktion zur Sanierung des Turms der Stadtkirche anließ, wollte auch das „Herbst-Blatt“ nicht zurückstehen. Bei der Feier zum zehnjährigen Jubiläum unseres Magazins stellten wir eine Spendenbüchse auf und verkauften „Turmretter“ – Aufkleber. Es kam ein erkleckliches Sümmechen zusammen.

Ein herzliches Dankeschön allen Spendern.

Der Weihnachtsabend

- von Ingrid Faust -



Adalbert Stifter geboren am 23. Oktober 1805 in Oberplan Böhmerwald,

lese ich in meinem Literaturkalender.

Buchtitel von ihm wie

Hochwald, Brigitta, Bunte Steine, Nachsommer fallen mir ein. Stifter, lebt er noch in unserem Gedächtnis?

In einem Weihnachtsbuch fand ich Stifters Erzählung „Bergkristall“, ursprünglich „Der Weihnachtsabend“ genannt und will versuchen, sie uns hier in Erinnerung zu bringen.

Ein teilweise vergletschertes Bergzug trennt die Alpendörfer Gschaid und Millsdorf. Es führt ein Weg über den Bergkamm, doch die Dorfbewohner nutzen ihn nicht, sie leben streng für sich. Eine Ausnahme ist der Schumacher aus Gschaid. Er nimmt sich die schöne, reiche Färberstochter aus Millsdorf zur Frau. Doch sie bleibt auch als Schusterin in Gschaid eine Fremde. Regelmäßig sucht sie mit ihren Kindern Konrad und Sanna ihr Elternhaus in Millsdorf auf.

Der Weg ist bei gutem Wetter ohne Gefahr, die Kinder sind schon oft zu Fuß über den Berg zur Großmutter gewandert – so auch an einem 24. Dezember. Auf dem Rückweg aber werden sie von dichtem Schneetreiben

überrascht. Der Weg ist kaum mehr zu erkennen. Die Kinder steigen unermüdlich bergan. Ihre Wegmarke, das Unglückskreuz ist umgestürzt und zugeschnitten. So verfehlen sie den Weg über den Pass und geraten im Nebel in das Gletschereis. Stundenlang klettern sie zwischen den starrenden Graten und Klüften umher. Sie kennen die Größe der Gefahr nicht und haben also auch keine Angst. Schließlich, als längst die Dunkelheit hereingebrochen ist, finden sie Unterschlupf in einer Eishöhle. Großmutterns Proviant, und ganz besonders ihr starker Kaffee bewahren sie vor dem Erfrieren. Am Nachthimmel glitzern nach dem Aufhören des Schneefalls die Sterne. Sicher wären Konrad und Sanna eingeschlafen, aber die Natur kommt ihnen zu Hilfe. Mehrmals werden sie durch den unheimlichen Ton des krachenden Gletschereises aufgeschreckt. Bei Sonnenaufgang suchen die Kinder erneut einen Weg aus dem Eis. Da entdeckt Konrad auf einem fernen Schneefeld einen roten sich bewegenden Punkt, wie ein hüpfendes Feuer, und ganz schwach hören sie den Ton eines Hirtenhorns. Die Kinder rufen. Der rote Punkt kommt näher, der Rufton wird lauter. Die Dörfler aus Gschaid und aus Millsdorf, die aufgestiegen sind, die Vermissten zu suchen, schwenken eine rote Fahne.

Wie freuen sich alle, als die glücklichen Eltern ihre Kinder wohlbehalten in die Arme schließen.

Weihnachtlicher Friede liegt über dem Dorf. Der Schumacher bedankt sich bei seinen Nachbarn. Die gemeinsame Sorge und Suche hat sie zu Freunden gemacht. Die Schusterin und ihre Kinder gehören seit diesem Tag ganz fest mit zur Dorfgemeinschaft.

Die kleine Sanna aber erzählt beim Schlafengehen ihrer Mutter, sie habe auf dem Berg im Eis das Christkind gesehen. *

Erbauliches und Vergnügliches
Entdeckungen in einem Poesie - Album
 - von Brigitte Paschedag -



Eigentlich wollte ich ja aufräumen....

Eigentlich: Aber – wie es dann so geht – mir fiel ein altes, in grau – blauen Schlafanzugflanell eingebundenes Büchlein in die Hände: mein Poesiealbum aus der Nachkriegszeit. Wie lange hatte ich es nicht mehr in der Hand gehabt! Ich fing an zu blättern. Gleich auf der ersten Seite fand ich den Spruch meines Vaters – in Sütterlin geschrieben - :

Nur nach dem einen mußt du trachten:

Sei würdig stets, dich selbst zu achten

Dein Vater

Unna, den 18. Januar 1848

Offensichtlich hatte ich das Album zu Weihnachten bekommen, und mein Vater durfte als erster hineinschreiben. Ich habe in meinem Leben immer versucht, mich an diesen Anspruch zu halten. Meine Mutter verewigte sich am gleichen Tag:

Wer Gutes tut, dem kommt es selbstzugute
auf Wegen, die er nicht versteht;

Wer Böses tut, kommt nie zu frohem Mute,
selbst wenn er goldgebahnte Wege geht.

Dieses schrieb dir Deine Mutti.

Es folgen Großeltern, Tanten, mein einziger, damals noch lebender Onkel, Cousinen und Vettern. Den Spruch, der mir sehr zu denken gab, schrieb mein Onkel:

Kannst du nicht allen gefallen

Durch deine Tat und dein Kunstwerk,
mache es wenigen recht.

Vielen gefallen ist schlimm.

Dein Onkel Fritz.

Viele der Mitschülerinnen, die damals in mein Album schrieben, würde ich heute vermutlich nicht einmal mehr auf der Straße erkennen. Man hat sich auseinander entwickelt. Und Eltern, Großeltern, Lehrer und Lehrerinnen, zwei Tanten und mein Onkel sind lange tot.

An dem Spruch, den mir meine verehrte Lehrerin, die mich durch neun Jahre meines Schülerinnendaseins begleitete, blieb ich hängen. Da stand:

Es ist noch jeder leicht durch die Welt geschritten,

der gut zu danken weißt und wußte gut zu bitten

(Marie von Ebner – Eschenbach)

Eine kleine Erinnerung an Deine Lehrerin

I. Köhler

Was für ein merkwürdiger Spruch! Ich habe ihn damals nicht verstanden. Danken, ja das hatten wir gelernt, aber Bitten? Vielen Menschen fällt gerade das besonders schwer. Wir verlangen, wir fordern, wir wollen! Aber bitten wir auch?

Ein Poesie – Album birgt viele Schätze. Es lohnt sich, ab und zu darin zu blättern.

*

Ein fast vergessener Geburtstag - Marie von Ebner – Eschenbach - von Brigitte Paschedag -

Nachdem ich mein Poesiealbum wieder in den Schrank gelegt hatte, ließ mich der Spruch von Marie von Ebner – Eschenbach nicht los. Wer war diese Frau, und was wusste ich von ihr? Ich hatte in meiner Kindheit und Jugend einige Sprüche von ihr gehört. Einprägsame, einleuchtende Sprüche. Und dann war da doch auch „Krambambuli“, die Geschichte des treuen Hundes, über dessen Schicksal ich als Kind heiße Tränen vergossen hatte. Aber sonst? Einige Tage später las ich einen Artikel mit der Überschrift: „Anwältin der Armen – Marie von Ebner – Eschenbach“.

Zufall? Am 13. September 1830 wurde Marie als Tochter des Grafen Franz Dubsy und seiner Ehefrau Maria im heute tschechischen Zdislawic geboren. Auf dem dort gelegenen Gut verbrachte sie die Sommer ihrer Kindheit. Vieles, was sie dort erlebte, fließt später in ihre Erzählungen ein. Auch Krambambuli hat sein Vorbild in einem Jagdhund ihres Vaters. Im Winter lebte die Familie in Wien. Auf dem Land kam sie mit den Dorfbewohnern in Kontakt, in Wien besuchte sie schon als Kind jeden zweiten Abend mit ihren Eltern das Burgtheater, was sie selbst als „eine Bildungsanstalt ersten Ranges“ bezeichnete.

Ihre ersten Schreibversuche unternahm sie bereits in der Kindheit, Gedichte und, was nahe lag, Theaterstücke. Ihre zweite Stiefmutter, ihre eigene Mutter war 14

Tage nach ihrer Geburt gestorben, die ihr zum elften Geburtstag Schillers Werke geschenkt hatte, legte später die Gedichte der Sechzehnjährigen dem berühmtesten Dichter Österreichs, Franz Grillparzer, vor mit der Bitte um eine Beurteilung. Mag sie auch gehofft haben, dass Grillparzer sie als untalentierte bezeichnet – die Beschäftigung mit der Schreiberei war für das adelige Fräulein nicht standesgemäß -, wollte sie aber doch ein eventuell vorhandenes Talent nicht verkümmern lassen.

Grillparzer bescheinigte Marie „unverkennbare Spuren von Talent“, bemängelte aber ihre mangelnde Reife.

Marie erkannte, dass ihre Begabung in den Erzählungen lag. Diese kleinen Werke sowie ihr sozialkritischer Roman „Das Gemeindegeld“ zählen zu den Höhepunkten der österreichischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Berühmt wurde sie allerdings durch ihre markanten, eingängigen Aphorismen, wie dem, der sich in meinem Album findet.

Mit ihrem großen Vorbild, dem russischen Dichter Turgenjew, wechselte sie mehrfach Briefe.

Schon als Kind entwickelte sie ein starkes Gerechtigkeitsempfinden. Sie schrie und tobte, wenn Tagelöhner misshandelt wurden. So stehen in ihrem Roman und in einigen Erzählungen ein Priester und eine böhmische Magd moralisch über ihren Dienstherrn. Auch die Not der



Fabrikarbeiter, „Männer, Weiber und Kinder“ thematisiert sie, und die Gleichberechtigung der Frauen lag ihr schon früh am Herzen.

Ihr Leben verlief vergleichsweise ruhig. Zwar hatte sie ihre eigene Mutter nicht gekannt und erlebte den Tod von zwei geliebten Stiefmüttern, aber der liebevolle Vater und die Kinderfrau sorgten dafür, dass sie sich trotzdem geliebt fühlte. Daran änderte auch die Ablehnung ihrer schriftstellerischen Tätigkeit durch die eigene Familie nichts.

Im Revolutionsjahr 1848 heiratete sie ihren 15 Jahre älteren Vetter Moritz Freiherr von Ebner – Eschenbach, einen Offizier, der es sich zur Aufgabe machte, ihre geistige und künstlerische Entwicklung zu fördern. Im Jahre 1898, in dem ihr Mann starb, reiste sie zum ersten Mal nach Rom. Was sie dort

sah, hinterließ einen bleibenden Eindruck. Im Alter von 74 Jahren schrieb sie ihre Kindheitserinnerungen auf. Dieses Buch liefert den Schlüssel zum Verständnis ihres Werkes.

Marie von Ebner – Eschenbach starb am 12. März 1916 in Wien. Ihre letzte Ruhe fand sie in ihrem geliebten Zdislavic. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges überschattete ihre letzten Lebensmonate. Mit dem grundlegenden Wandel der politischen Verhältnisse in Europa nach seinem Ende war die Welt der Marie von Ebner – Eschenbach untergegangen.

Ihre Erzählungen und Novellen bewahren diese Welt.

Nur wenige Medien erwähnten ihren 175. Geburtstag. Und doch hat sie für Österreich die gleiche Bedeutung wie Annette von Droste – Hülshoff für Deutschland. *



Weihnachtsdüfte

- von Benigna Blaß -

Es ist wieder Adventszeit, und ich wollte dieses Jahr zu Weihnachten ganz besondere Plätzchen backen. Beim Suchen des Rezeptes fiel mir ein Blatt mit verschiedenen Gewürzen in die Hand. Anis, Kardamom, Nelken, Muskatblüten, Piment, Vanille und Zimt. In Gedanken stieg mir der Duft einiger Gewürze in die Nase. Kein Glühwein ohne Zimt und Nelken. Doch woher stammen diese köstlichen Gewürze, und wie wachsen sie?

Anis: Schon 1500 Jahre v. Chr. pflanzten die Ägypter Anis an. Sie mochten die aromatischen Körner. Griechische und römische Ärzte wendeten die Aniskörner zur Beruhigung, zur Behebung von Schlafstörungen und Erkältungen an. Die Pflanze liebt ein feucht-warmes Klima. Aus herzförmigen Grundblättern wächst eine bis zu 60 cm hohe, aromatisch duftende Pflanze. In den gelblich-weißen in Dolden angeordneten Blüten entstehen rundliche bis eiför-

mige Samen. Die Dolden werden abgeschnitten, gebündelt und zum Trocknen aufgehängt, danach lassen sich die Samen, die Aniskörner, leicht ausklopfen.

Kardamom: Im frühen Mittelalter war Kardamom das teuerste Gewürz, warum weiß man heute nicht mehr. Ob das betörend stark duftende Öl den Menschen damals so gefiel? Sie zahlten hohe Preise für nur einige Kerne. Die Pflanze liebt eine heiße, feuchte Witterung und gedeiht besonders gut in den Gebirgswäldern an der Malabarküste in einer Höhe von 1500 m. Später gab es Kardamomkulturen auf Java, in Westindien und Guatemala. Aus einem Rhizom wachsen 2-4 m hohe Zweige, an denen sich 60 cm lange Blüten-sprosse bilden. Kurz vor der Reife werden die Kapseln gepflückt und getrocknet. Die eckig und abgeflachten Samen bleiben in der Kapsel, um die leicht flüchtigen ätherischen Öle gut geschützt zu lassen.

Gewürznelken: Sie sind die Blütenknospen des Gewürznelkenbaumes. Seit dem frühen Mittelalter kennt man auch in Mitteleuropa dieses Gewürz. Die Form ist die eines kleinen Nagels, im Volksmund heißt er „Nägelein“ und kommt in manch alten Liedern vor. Die eigentliche Heimat des Gewürznelkenbaumes liegt auf den Molukken, sie hatten ein Anbaumonopol, aber findige Seeleute brachten ihn heimlich nach Sansibar und Madagaskar. Der Baum erreicht eine Höhe von 12 m, er trägt rötliche Trugdolden, die ähnlich wie unsere Gartennelken duften. Die Früchte des Baumes sind längliche, rote Beeren, die vom Baum geschlagen werden und in der Sonne trocknen müssen. Während des Trocknens werden sie braun, und es entsteht der würzige Duft und der brennend-kraftige Geschmack. Die holzigen Fruchtstiele müssen nur noch entfernt werden. Der Gewürznelkenbaum hat etwas Besonderes, seine ölhaltigen Blätter werden zur Herstellung von Nelkenöl verwendet. Auch in der Medizin benutzte man es früher als Antiseptikum und in der Zahnheilkunde.

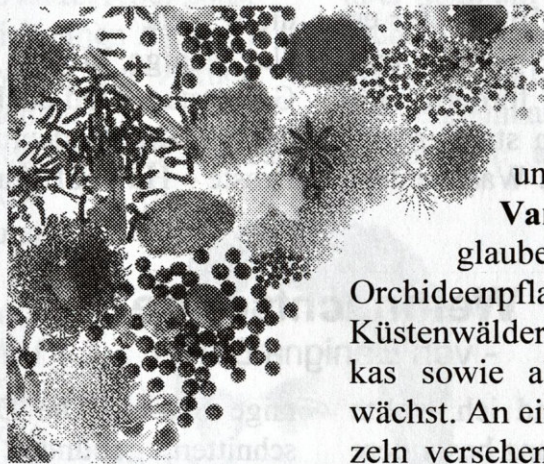
Muskatblüten: Die Heimat des Muskatnussbaums ist auf den Molukken und den Bandainseln. Er wird bis zu 18 m hoch, doch in den Plantagen lässt man ihn nur bis zu einer Höhe von 9 m wachsen. Bei guter Pflege kann er bis zu 100 Jahre alt werden. Die Frucht ähnelt einem grünlich bis gelblichen Pfirsich mit einem Durchmesser bis zu 5 cm. Sind die Früchte reif, so springt das Fruchtfleisch auf. Nun beginnt die mühsame Handarbeit: Das Fruchtfleisch wird entfernt, der rote Samenmantel muss vorsichtig von Hand von der Muskatnuss gelöst werden, ohne ihn zu beschädigen,

da ein zerbrochener Samenmantel nicht gut bezahlt wird. Diese „Muskatblüten“ presst man mehrmals zwischen Brettern und trocknet sie an der Sonne. Nun weist sie einen aromatischen Geruch auf und ist feiner im Geschmack als die Muskatnuss.

Piment: Das Anbaugebiet des Pimentbaums ist Jamaika, Costa Rica, Mexiko und Venezuela. Er wächst bis zu 10 m hoch. Auch er braucht ein heißes, aber nicht so feuchtes Klima. Aus vielblütigen Rispen mit kleinen weißen Blüten entstehen die kugeligen Früchte, die „Gewürzkörner.“ Sie werden vor der Reife gepflückt und getrocknet. Da der Baum aus der gleichen Familie wie der Nelkenbaum stammt, haben seine Körner diesen einmaligen Duft und Geschmack, nur viel pfeffriger und schärfer.

Vanille: Man kann es kaum glauben, aber die Vanille ist eine Orchideenpflanze, die in den tropischen Küstenwäldern Mexikos und Zentralamerikas sowie allen Ostafrikanischen Inseln wächst. An einem fleischigen, mit Luftwurzeln versehenen Kletterstamm, der bis zu 15 m reichen kann, sitzen in den Achseln der Blätter traubenförmige Blütenstände. Diese sind gelblich-grün und können bis zu 10 cm lang werden. Aus den Blüten wachsen 15 bis 30 cm lange Früchte, die wie grüne Bohnen aussehen. Kurz vor der Reife, wenn sie gelb werden, erntet man sie. Nun beginnt das Fermentieren, sie erhalten ihr Vanille-Aroma erst, wenn sie mehrmals in heißes Wasser getaucht werden, dann in wollene Tücher eingeschlagen und an der Sonne getrocknet werden. Diese Prozedur wiederholt man so oft, bis die Schoten ganz trocken, dunkelbraun und fettglänzend sind. Bei uns kauft man diese Vanilleschoten in dünnen Glasröhrchen.

Zimt: Zimt ist wohl das älteste Gewürz. Schon 3000 v. Chr. wurde es in einem Kräuterbuch des chinesischen Kaisers erwähnt, auch in der Antike wurde es gehan-



delt. Die eigentliche Heimat des Zimtrindenbaumes ist Ceylon und Südindien. Er liebt ein heiß-feuchtes Tropenklima, wächst bis zu 15 m hoch. Der ganze Baum duftet nach Zimt und Nelken. In den Kulturen werden Sträucher gezüchtet, wenn sie 3 m hoch sind, werden die kleinen Nebenzweige und Blätter entfernt und die Rinde geschält. Über Nacht wickelt man diese Rindenstücke in Kokosmatten, nun kann die Fermentierung beginnen. Durch schaben wird die äußere Schicht entfernt, und die innere, die sich rollt, schiebt man ineinander und bündelt solche Rollen bis zu 30 Stück zusammen. Sie werden erst im Schatten, dann an der Sonne getrocknet. Nun nehmen sie ihre gelbbraune Färbung an, die wir ja alle kennen.

All diese Gewürze werden nicht nur zum Backen und zur Wurstveredlung, sondern auch in der Medizin, der Kosmetik und nicht zuletzt in den Tempeln verwendet.

Die ersten schriftlichen Belege über die Anwendung von Kräutern und Gewürzen fand man auf 5000 Jahre alten babylonischen Tontafeln. Alkaios auf Lesbos schrieb 600 v. Chr.: „Kränze, gewunden aus Blüten von Aniskraut, soll uns jemand um unseren Nacken legen...“ In den Gräbern der Ägypter fand man verschiedene Gewürze als Grabbeigaben. Jorge Amado hat sogar ein Buch geschrieben: „Gabriela wie Zimt und Nelken.“ Nach Europa kamen die teuren Gewürze erst durch die Begegnung der Kreuzritter mit der arabischen Kultur (1202-1204) und die Eroberung der Meere durch die Portugiesen und Spanier. Nur die reichen Herrscherhäuser konnten sich diese Gewürze leisten. Heute kann man sie überall kaufen, und sie sind aus unserem Weihnachtsgebäck nicht mehr wegzudenken.

Aber nun zu meinem Weihnachtsgebäck.

Honigkuchen vom Blech:

250 g Honig, 65 ml Öl, 300 g Farinzucker, 450 g Mehl, ½ Päckchen Backpulver, 1 TL Zimt, ¼ TL Nelken gemahlen, etwas Piment gemahlen, 1 Msp. Muskatblüten gemahlen, 1 Msp. Salz, abgeriebene Schale von einer Zitrone, 125 g gemahlene Haselnüsse oder Mandeln, 1 Ei, je 50 g Zitronat und Orangeat, fein gehackt. Etwas Kondensmilch zum Bestreichen, 100 g geschälte ganze Mandeln, 100 g Belegkirschen, 100 g Zitronat in größeren Stücken.

1. Den Honig, das Öl und den Zucker in einem Topf verrühren, aufkochen und langsam abkühlen lassen.

2. Das Mehl mit dem Backpulver, den Gewürzen und den Nüssen mischen. Das Ei dazugeben und die Honig-Zucker-Öl-Mischung nach und nach unterrühren.

Das Ganze zu einem glatten Teig verkneten. Sollte der Teig zu sehr kleben, noch etwas Mehl dazugeben. Den Teig in Folie wickeln und 1-2 Stunden im Kühlschrank ruhen lassen.

3. Den Backofen auf 190 Grad C vorheizen. Backpapier auf ein Blech legen und den Teig mit bemehlten Händen auf das Blech drücken, glätten und mit Milch bepinseln. Mit dem Messerrücken auf dem Teig Quadrate von etwa 6x6 cm andeuten. Diese Quadrate mit Mandeln, Belegkirschen und Zitronat verzieren.

4. Den Honigkuchen auf der mittleren Schiene des Backofens 20 - 25 Minuten backen. Er darf nicht zu dunkel werden! Den fertigen Honigkuchen einige Minuten abkühlen lassen. Noch warm die Quadrate schneiden, auf einem Kuchengitter abkühlen lassen.

Welch herrlicher Duft und Geschmack!



Der Nachtwächter von Unna

- von Brigitte Beuke -

Eine Urlaubsfahrt im Jahre 1999:

„Fahren wir nun nach links oder geradeaus?“ Eine Frage, deren Bedeutung für seine nächsten Jahre das ältere Ehepaar nicht ahnen konnte.

Nach links bedeutete Radeln an der Ostsee, geradeaus hieß, das Altmühltal per Fahrrad zu entdecken. Das Altmühltal kannte man noch nicht, also entschied man sich dieses Mal nicht für die geliebte Ostsee, sondern für das unbekannte Neue, und fuhr weiter geradeaus.

Der Ehemann, Dieter Beuke, war gerade in den wohlverdienten Ruhestand entlassen worden und – er war und ist nun einmal ein sehr aktiver Mensch – auf der Suche nach neuen Aufgaben. Als Schöffe war er schon tätig, einen Gästeführerkurs bei Wolfgang Patzkowski hatte er gerade absolviert, der Garten war gepflegt wie nie zuvor, die Enkel freuten sich über den Opa, der Zeit für sie hatte. Aber das konnte

doch nicht alles sein. Da musste es doch noch etwas Spannendes für ihn geben....

Wer gerade einen Gästeführerkurs besucht hat, ist natürlich daran interessiert, was es in anderen Städten Interessantes gibt, über die Menschen, die Bauwerke, die Geschichte und daran, wie die Gästeführer dort ihr Wissen präsentieren. Also wurde nicht nur geradelt, gewandert und gefaulenzt, sondern die beiden nahmen an

Gästeführungen teil, z.B. in Dinkelsbühl, Tauberbischofsheim, Nördlingen usw., zugegebenermaßen allesamt Touristenstädte.

Irgendwann hörten sie, dass es in Weißenburg eine Gästeführerin gebe, die ihre Stadt am Abend als Nachtwächterin zeige. Nachtwächter am Ende des 2. Jahrtausends? Davon hatten die Beukes noch nichts gehört. Sie wurden neugierig, fuhren

nach Weißenburg, folgten der Nachtwächterin und waren begeistert, von ihrer Art, die Gäste durch die Dämmerung zu führen, von ihrer wunderschönen Singstimme, von der lauschigen Atmosphäre in der abendlichen Stadt. Das verdiente Lob nahm sie sehr bescheiden auf mit dem Hinweis: „Wenn Sie einen wirklich guten Nachtwächter sehen wollen, dann fahren Sie mal nach Rothenburg.“ Dem Rat folgten die Beukes, marschierten zweimal in einer großen Menschen-

traube hinter dem Nachtwächter her, lauschten ihm gebannt, und dann stand es für Dieter Beuke fest: „Das versuche ich in Unna.“ Zugegeben, Unna ist kein Ziel, das unzählige Touristen anzieht. Aber ist unsere geliebte Heimatstadt nicht auch wunderschön und interessant?

Dieter Beuke ist kein Mensch, der über einmal gefasste Entschlüsse lange nachdenkt: Soll ich, oder soll ich nicht,



und wie fange ich das an?

Er fängt einfach an!

**Dämmrig
der Abend,
ein Horn erschallt,
glänzende Hellebarde, leuchtende Laterne,
Nachtwächtergang**

Nachtwächtergänge gibt es in Unna seit nunmehr fast sechs Jahren. Doch das ist schon der Preis, erarbeitet mit viel Mühe und Schweiß.

Kaum zurück aus dem Urlaub, stürzte sich Dieter Beuke in die Arbeit, verbrachte Stunden, Tage im Archiv der Stadt Unna, recherchierte, stöberte, las. Tauchte seine Nase aus Dokumenten und Geschichtsbüchern auf, setzte er sich an den Computer, schrieb, korrigierte, verwarf, schrieb neu. Brigitte Beuke sah ihren Mann, wie es ihr schien, weniger als in seinen Berufsjahren.

Dieter Beuke wollte nicht eine „normale Stadtführung“ im Dunkeln, nicht kopieren, sondern eine Alternative anbieten, viel Information mit möglichst wenigen Jahreszahlen, geprägt von viel Humor und gespickt mit „Dönekes“. Sein Vorgänger, der letzte Unnaer Nachtwächter mit „echtem“ Nachtwächterdienst bis zum Jahre 1892, war der „Olle Werbinski“, ein wirkliches Unnaer Original, bekannt für seinen derben Humor. Natürlich zollt Dieter Beuke ihm die gebührende Ehre unter seinem Denkmal, dem einzigen, das jemals für einen Unnaer Bürger errichtet wurde, und das noch zu seinen Lebzeiten im Jahre 1904.



1905 starb der „Olle Werbinski“.

Die wirklichen Nachtwächter mussten hellwach sein bei ihren nächtlichen Rundgängen. Es reichte nicht, möglichst melodios mit schöner Stimme „Hört ihr Herrn und lasst euch sagen“ zu singen, sondern es galt, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, also Polizeidienst zu leisten, zu schauen, ob Fenster und Türen sicher verschlossen waren und vor allen Dingen darauf zu achten, ob irgendwo ein Feuer auszubrechen drohte, eine besondere Gefahr in den mittelalterlichen Fachwerkstädten.

Wer mehr darüber erfahren möchte, sollte Dieter Beuke bei einer seiner Nachtwächterführungen begleiten und auf seine freundliche Aufforderung

„Folgt mir bitte, ruhig und gesittet“ hin mit ihm von der Alten Burg aus durch Alt-Unna zu wandern.

Dabei kann es geschehen – und das gar nicht so selten – dass man „seine Stadt“ mit anderen Augen sieht und dass sogar Unnaer Gässchen entdecken, in denen sie vorher nie waren.

Es war ein paar Monate, nachdem Dieter Beuke einen wohlmeinenden, aber kritischen Kreis von Freunden und guten Bekannten zu einer „Generalprobe“ seiner Nachtwächterführung eingeladen hatte und es danach wagte, sie öffentlich anzubieten, als die Beukes eine große Überraschung erlebten.

Sie saßen gerade beim Mittagessen, als es schellte und ein

stattlicher bärtiger Mann mit seiner Frau vor der Tür stand, mit der Frage:

„Wohnt hier so ein verrückter Nachtwächter?“

Er stellte sich als Walter Kienel, seines Zeichens Nachtwächter aus Bad Rodach und zu der Zeit Meister der Europäischen Nachtwächter- und Türmerzunft vor. Eine Zunft der Nachtwächter und Türmer? „So etwas gibt es?“ „Du kannst Mitglied werden, wenn du deinen Dienst mit der nötigen Würde und - vor allem - Traditionsbewusstsein versiehst und wenn deine Stadt eine Altstadt zu bieten hat. Du kannst einen Antrag auf Aufnahme stellen, an dem nächsten Treffen unserer Zunft in Gößweinstein teilnehmen und nach angemessener Prüfung in den Kreis der Europäischen Nachtwächter und Türmer aufgenommen werden“.

Sprach's und verschwand, um die Altstadt von Unna auf Nachtwächtertauglichkeit zu inspizieren. Unsere schöne Stadt bestand die Prüfung mit Bravour.

Dieter Beuke war natürlich neugierig geworden auf die Europäische Nachtwächter- und Türmerzunft, stellte den Antrag und reiste zu Himmelfahrt anno 2000 mit seiner Frau nach Gößweinstein. Die Beukes waren beeindruckt von der Vielzahl der angereisten Zunftmitglieder, der Vielfalt ihrer Kostüme und Darbietungen und last, but not least, von ihrer Herzlichkeit. „Wir sind wie eine große Familie“, hieß es. Dieter Beuke wurde aufgenommen in diese große Familie im Rahmen einer Zeremonie, an der grundsätzlich nur die Zunftmitglieder, nicht aber ihre Frauen, teilnehmen dürfen. Nachtwächterinnen ist es verwehrt, Zunftmitglieder zu werden.

Nach drei wunderschönen warmen Sommertagen in Gößweinstein mit vielen interessanten Begegnungen und einem feierlichen Festgottesdienst in der prachtvollen Basilika hieß es Abschied nehmen von den neuen Freunden. Ein wenig Wehmut kam schon auf beim letzten Singen der anrührenden Hymne der

Europäischen Nachtwächter und Türmer, getextet und vertont von zwei dänischen Zunftmitgliedern, in der es unter anderem heißt:

*England, Frankreich, Tschechien, Polen,
in der Schweiz, Tirol,
auch in Dänemark und Holland gibt es
Wächter wohl.*

Und am Schluss:

*Freundschaft zwischen Menschen schafft
Frieden für die Welt.*

Man nahm Abschied, aber man würde sich ja wiedersehen, zu Himmelfahrt 2001 in Ebeltoft, einer altehrwürdigen Stadt in Dänemark. Wieder war es herrlich.

Außer in Gößweinstein und Ebeltoft hatten die Beukes im vorigen Jahr Gelegenheit, in Ripon/Yorkshire am Nachtwächtertreffen teilzunehmen, mit besonders eindrucksvollen Auftritten in Fountain's Abbey, wieder bei bestem Sommerwetter.

In Ripon trat Walter Kienel als Zunftmeister zurück. An seiner Stelle wurde Johannes Thier aus Bentheim gewählt.

Wie überrascht waren die Beukes, als beim Abschlussgottesdienst in der Kathedrale von Ripon „*Wie schön leuchtet der Morgenstern*“ (Morningstar) angestimmt wurde, eine Hymne, die Philipp Nicolai im Jahre 1597 während der großen Pestepidemie in Unna für den „*Freudenspiegel des Ewigen Lebens*“ geschrieben hatte. Sie erscheint, wie auch sein Lied „*Wachet auf ruft uns die Stimme*“, ebenfalls aus dem

„*Freudenspiegel des ewigen Lebens*“, weltweit in Kirchenliederbüchern.

Das ist die Geschichte, wie Unna am Ende des 2. Jahrtausends zu seinem Nachtwächter kam, wahrheitsgetreu, aber ohne den Anspruch auf Objektivität, geschrieben.

**Leuchtend
der Turm,
Unna bei Nacht,
der Nachtwächter ist unterwegs.
Heimatstadt**

Geht Barbara im Klee... Bauernweisheiten

- gesammelt von Heinz Naß -

Dezember

Weißer Dezember, viel Kälte darein,
bedeutet, das Jahr soll fruchtbar sein.

Je dunkler es überm Dezemberschnee war,
desto mehr leuchtet Segen
im künftigen Jahr.

Dezember kalt mit Schnee
tut dem Ungeziefer weh.

Geht Barbara (4.) im Klee.
kommt das Christkind im Schnee.

Regnet es an St. Nikolaus (6.),
wird der Winter streng und graus.
Fließt Nikolaus noch der Birkensaft,
dann kriegt der Winter keine Kraft.

Ist St. Lazar (17.) nackt und bar,
wird ein gelinder Februar.

Wenn St. Thomas (21.) dunkel war,
gibt es ein schönes neues Jahr.

Ist es in der Heiligen Nacht hell
und klar,
so gibt es ein segensreiches Jahr.

Wenn das Christkind (24.)
Tränen weint,
4 Wochen keine Sonne scheint.

Ist Weihnachten gelind,
im Januar die Kälte beginnt.
Hängt zu Weihnacht Eis an den Weiden,
kannst du zu Ostern Palmen schneiden.

Januar

Anfang und Ende vom Januar
zeigen das Wetter für ein ganzes Jahr.

Lacht der Januar im Kommen und Schei-
den, so bringt das Wetter viele Freuden.
Ist der Januar warm, Gott erbarm.

Januarnebel bringt bei Ostwind Tau -
der Westwind treibt ihn aus der Au.

Wenn der Januar viel Regen bringt,
werden die Gottesäcker gedüngt.

Dreikönig (6.) wächst der Tag
so weit ein Hirschlein springen mag.
Heilig Dreikönig sonnig und still,
Winter vor Ostern nicht weichen will.

Wenn Antoni (17.) die Luft ist klar
so gibt es ein trockenes Jahr.

An Fabian und Sebastian (20.)
fängt oft der rechte Winter an.

Pauli (25.) bekehr dich
halb Winter scher dich.
Ist der Paulustag gelinde,
folgen im Frühjahr raue
Winde.

Friert es auf Virgilius
im Märzen Kälte
kommen muss.

Januar ganz ohne Schnee
tut Bäumen, Tälern und Bergen weh.

Februar

Alle Monate im Jahr
verwünschen den schönen Februar.

Hätte der Februar Januars Gewalt,
ließe er erfrieren Jung und Alt.
Februar hat seine Mucken -
Baut aus Eis wohl feste Brucken.



Soviel Nebel im Februar -
Soviel Kälte im ganzen Jahr.

Gibt es an Lichtmess (2.) Sonnenschein,
wird es ein spätes Frühjahr sein.
Wenn Nebel zu Lichtmess fällt,
wird es gewöhnlich sehr lange kalt.
Scheint Lichtmesstag die Sonne klar,
gibt es Spätfrost und ein fruchtbar Jahr.

Sta. Dorothee (6.) bringt meistens Schnee.

Wenn neues Eis Matthias (24.) bringt,
so friert es noch 40 Tage;

wenn noch so schön die Lerche singt,
die Nacht bringt neue Plage.

Roman (28.) hell und klar
bringt ein gutes Jahr.

Sonnt sich die Katz im Februar im Frei'n,
muss sie im Märzen zum Ofen rein.

Heftige Nordwinde im Februar
vermelden ein gar fruchtbar Jahr. Weht
im Februar oft der West,
wird das Jahr nicht allerbest.

✱



Senioren im Herbst

- Christian Modrok -

Bei unserem letzten Seniorentreffen versuchte ich den Herbst als Gesprächsthema hervorzuheben, was mir auch gelang. Ich selber fing an mit der Erinnerung an eine Wanderung im herbstlichen Sauerland. Wir fuhren damals über Sundern und Altendorf zum Dorf Hagen. Im Märkessiepen ließen wir unsere Wagen stehen und zogen die Wanderschuhe an. Dann marschierten wir über die Waldeshöhe und Schomberg zur Wildewiese, einem bekannten Wintersportgebiet im Sauerland. Im Herbst war dort natürlich „tote Hose“. Die Stützen der Schlepplifte ragten wie Fremdkörper aus den noch grünen Hängen. Wir kehrten in eine Gastwirtschaft ein und konnten die Ruhe genießen, die man im Winter nicht antrifft. Ausgeruht und gestärkt machten wir uns auf den Rückweg. Am Hang unterhalb der Gastwirtschaften zeigte ich meinen Freunden die Quelle der Sorpe, die bislang noch niemand aus unserer Gruppe kannte.

Durch das Obere Sorpetal kehrten wir zum Parkplatz Märkessiepen

zurück. Unterwegs trafen wir nur noch Mitglieder eines Dackelklubs. Sie führten ihre vierbeinigen Mitglieder mit zu diesem Ausflug. Die putzigen Hündchen begrüßten uns wie alte Freunde, kein wildes Gebelle.

An unserem Treffen schwärmte Christine noch immer von der Vielfalt der Farben des herbstlichen Waldes. Bei der tiefstehenden Sonne sahen sie noch intensiver aus. Von dem Ausflug hat Christine ein paar Blätter mit nach Hause genommen, wovon kaum jemand Notiz genommen hat. Dieses mal lagen sie auf dem



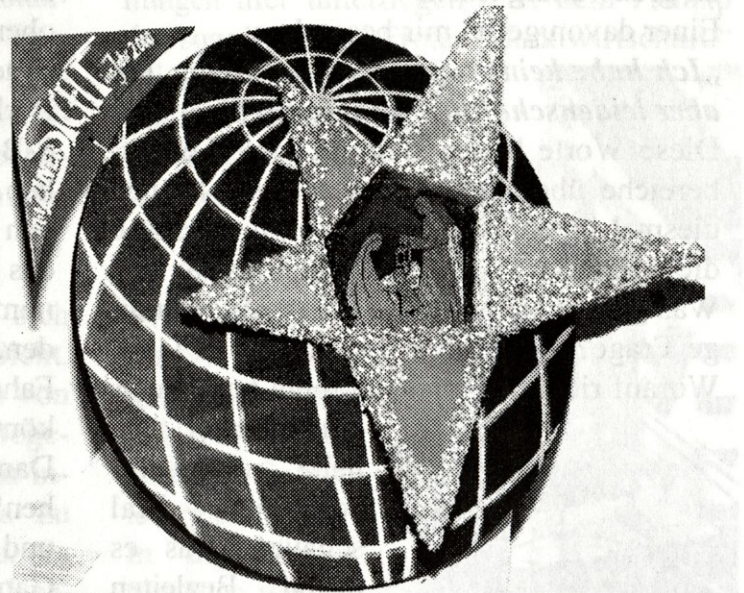
Kaffeetisch, gepresst und getrocknet, in allen Schattierungen, die der Herbst eben hergab. Seltsam war, dass alle Anwesenden die Blätter in ihre Hände nahmen, diese aus der Nähe betrachteten und streichelten. Das zeugte von einer Bewunderung dieses kleinen Produktes der Natur, ist aber auch ein Zeichen zum Abschied des Sommers. Bernd bemerkte, dass es an einem Baum keine gleichgroßen oder gleichgerippten Blätter gibt. Dann erinnerten sich alle, dass sie schon in der Schule davon gehört hätten. Voriges Jahr lagen bei einem Herbsttreffen Kastanien, Eicheln mit und ohne Sitz, Bucheckern, Erlenfrüchte und Haselnüsse als Dekoration auf dem Tisch. Horst nahm damals so einen Eichelsitz zwischen die Finger und piff darauf.

Statt einer Blume brachte Inge für jeden von uns einen kleinen Zierkürbis mit. Sie machte es jedes Jahr so. Das ist nicht nur eine schöne Geste uns gegenüber, aber damit demonstrierte sie die Liebe zum ihrem Garten. Und der ist wirklich ein Glanzstück. Was man dort nicht findet, ist ein Teich. Werner sagte, er gibt den Mücken keine Chance. Dafür ist in einer Ecke ein kleiner Steingarten angelegt. Auffallend sind die fantasievoll beschnittenen Buchsbäumchen. Inge und Werner stöhnen nicht über den Herbst. Sie lieben ihren Garten zu jeder Jahreszeit. Auch im Winter machen sie jeden Tag ein paar Schritte hinaus und streicheln manchen Strauch. Werner versprach im nächsten Jahr ein Gartenfest.

Anna schaute etwas traurig drein. Sie mag den November nicht, nachdem die Blätter von den Bäumen abgefallen sind. Am Abend muss dann bei ihr immer eine Kerze brennen. Sie meint, damit eine Seele in der Nähe zu spüren. Erst mit dem Beginn der Adventszeit ändert sich ihr Gemüt. Mit den Weihnachtsmärkten wird es dann farbenfroher auf den Straßen. Hier kam ein Einwand von Bernd. Er meinte, dass das Geschäft mit den Lebkuchen und Spekulatius viel zu früh begann. Man könnte doch dann in die Versuchung geraten, diese auch noch am Strand zu servieren. Eine Adventsfeier mit von Weihnachtsgebäck übersättigten Gästen fällt dann viel flacher aus.

Maria hatte ein Weihnachtserlebnis im Herbst.

Sie war mit Rolf ein paar Tage in der Eifel. In dieser Zeit machten sie auch einen Ausflug nach Losheim an die belgische Grenze. Dort befindet sich nämlich eine ganzjährige Krippenausstellung. Früher war diese Ausstellung in Monschau. Aber aus versicherungstechnischen Gründen wurde sie nach Losheim verlegt. Maria bewunderte die Einfallsvielfalt der Künstler. Bei den angewendeten Materialien



gab es keine Grenzen, von einfacher Zeitungspapiermakulatur, über Holz und Ton bis zu den edelsten Metallen. Die Größen schwankten von Krippen in Nussschalen, über die so genannten Hauskrippen bis zu mannshohen Figuren aus Kirchen. Deutlich unterschieden sich farbenfrohe Ensembles aus Südamerika von schwarzen Gruppen aus Ebenholz aus Afrika. Eine andere Art waren die aus farbiger Alufolie gefertigten Krippen aus Polen. Manfred erzählte, dass man eine ganzjährige, und zur Weihnachtszeit erweiterte, Krippenausstellung in Telgte, im Münsterland, besichtigen kann. Bernd dagegen machte darauf aufmerksam, dass es in den letzten Jahren zur Weihnachtszeit immer eine Krippenausstellung in unserer Stadtkirche gab. So mancher Junge und junggebliebene Großvater würde sich dann vielleicht unter dem Weihnachtsbaum neben der Krippe auch eine elektrische Eisenbahn gewünscht haben. Unsere Senioren aber wünschten sich fürs neue Jahr nur noch Gesundheit und etwas mehr Verständnis für ihre Belange bei der jüngeren Generation.

*

Preußens letzte Gardisten...

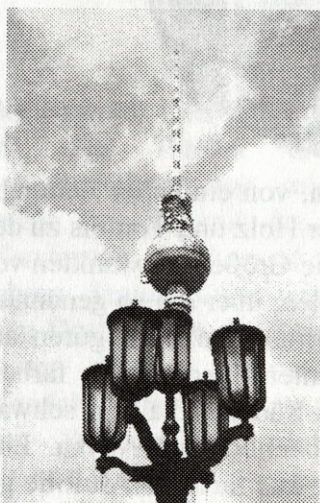
-von Klaus W. Busse-

Wer in diesem Jahr nach Berlin kam, war erstaunt über die vielen Plakatierungen an öffentlichen Gebäuden. Erinnerung wurde an den 50. Todestag von Albert Einstein. Seine bekanntesten Sprüche konnte man überall großwandig lesen.

Einer davon gefiel mir besonders:

„Ich habe keine besondere Begabung, bin aber leidenschaftlich neugierig!“

Diese Worte lassen sich auf viele Lebensbereiche übertragen. So war mein Besuch diesmal in Berlin nicht wie immer, ich sah die Worte von A. Einstein ständig vor mir. Was gibt es Neues in Berlin, ist eine ständige Frage? Antworten darauf gibt es viele. Worauf richte ich diesmal mein besonderes



Augenmerk? Ich habe mich entschieden. Mal schauen, was es bringt. Begleiten Sie mich doch auf den Rundgang in ein weniger bekanntes Berlin.

Um diese Stadt der Städte überhaupt kennen zu lernen (rein geografisch), emp-

fehlt sich ein Blick vom Fernsehturm am „Alex“ (Alexanderplatz) auf das Häusermeer zu werfen. An der Panoramaverglasung angebrachte Schrifttafeln erklären markante Punkte im nahen und weiteren Umfeld. Doch dieser traumhafte Blick – vorausgesetzt es ist gute Sicht – ersetzt nicht den unverzichtbaren „eigenen Führer“ in der Hand. Dieser ist auch notwendig, will man sich im Straßengewirr einer so verzweigten Stadt zurechtfinden. Der Stadtführer ist insbesondere dann sehr hilfreich, wenn öffentliche Verkehrsmittel in Anspruch genommen werden.

Panorama-Bahn

Neu in Berlin ist die Fahrt mit der Panorama-Bahn. Sie erinnern sich? Als die englische Königin 2004 in Berlin weilte, wurde ein S-Bahn-Zug so umgebaut, dass man zu allen Seiten und vor allen Dingen nach oben einen herrlichen Ausblick hat. Dieser neue Panorama-Zug ist das Highlight von Berlin. Die Gäste können nun von der S-Bahn-Trasse aus alle Seiten Berlins sehen. Mit gekonnt vorgetragenen Erklärungen erfahren sie alles Wissenswerte über das Berlin aus bahnseitiger Sicht. Gastronomische Bewirtung ist ebenfalls vorhanden. Und das alles kann man bei langsamer Fahrt genießen. Eine Besonderheit: Sie können auf dieser Fahrt einmal den Kudamm (Kurfürstendamm) von unten sehen! Die Fahrt dauert etwa 1 ½ Stunden und geht vom Ostbahnhof, Gleis 10, los. Ganz wichtig: Diese Fahrten finden nur am Wochenende statt! Genauso wichtig: Frühzeitig anmelden! Unter S-Bahn-Berlin, Telefonnummer: 030 / 29 74 33 33. Fragen Sie bitte trotzdem nach den Abfahrtszeiten, da diese sich ändern können.

Wie heißt es doch so schön: zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft. In luftiger Höhe waren wir schon. Aber noch nicht auf dem Wasser.

Und Wasser gibt es in und um Berlin reichlich. Schiff-Fahrt da oder dort, ich nehme Sie jetzt mit an Bord. An der Jannowitzbrücke, unweit des berühmten Nicolaiviertels, ist der



Schiffsanleger für längere Schiffstouren. Eine der schönsten Linien geht den Landwehrkanal entlang bis zum Charlottenburger Schloss. Immer wieder heißt es, wenn Brücken unterquert werden, alles hinsetzen. Unbelehrbare standen dort allerdings ein letztes Mal aufrecht! Spree aufwärts geht es vorbei an Kanzleramt und Museumsinsel wieder zurück. Genießen Sie Landansichten von Bord aus, worüber in keinem Tourismusführer etwas geschrieben steht. Diese Fahrt dauert ca. 3 ½ Stunden. Es gibt natürlich auch kürzere Fahrten. Vom Nicolaiviertel aus fahren die Ausflugsdampfer stündlich die Spree auf und ab.

Nicolaiviertel - Prenzlauer Berg

Ein Besuch im Nicolaiviertel lohnt sich schon alleine aus gastronomischer Sicht. Wer sich die Füße vertreten will, kann von der Nicolaikirche aus eine geführte Begehung vornehmen. Sie ist deshalb schon interessant, weil dieses Viertel bereits zu DDR-Zeiten wieder aufgebaut wurde. Es war neben der Schönhauser Allee die Vorzeigemeile im östlichen Berlin.

Einen völlig anderen Charakter hat der „Prenzelberg“, wie die Berliner liebevoll ihren Stadtteil Prenzlauer Berg nennen. Auch hier erfolgte die Umgestaltung noch in der Zeit der DDR. Besonders der „Kiez“ rund um den Käthe-Kollwitz- Platz ist zu



einem höchst interessanten Treffpunkt geworden. Die umliegenden Straßen spiegeln eine schicke Gründerzeit-Fassadenwelt. Kellerläden, schöne Balkone und histori-

sche Laternen geben diesem alten Arbeiterviertel einen besonderen Reiz. Inzwischen bevorzugt eine ganz andere Klientel diese Gegend mit ihren sehr schön renovierten Wohnungen. Es findet zur Zeit eine Verlagerung in andere Stadtteile, vorwiegend nach Friedrichshain, wo der Wohnraum billiger ist, statt. Diese Häuser und Wohnungen hier unterliegen jetzt dem Prinzip der sogenannten „Freien Marktwirtschaft.“

Die einen (müssen) gehen, andere kommen. Ungeachtet dessen können Sie in aller Ruhe wilhelminische Bauart bestaunen, und kein Reisebus wird dort Ihre Schritte begleiten.

In der Kastanienallee weit entfernt „schräge“ Kleiderläden und altdeutsche Werbeaufschriften, die diesem Teil von Berlin eine eigenartige Atmosphäre geben. Nicht weit davon, an der Eberswalder Straße, nahe der U-Bahn-Station - steht wohl Berlins berühmteste Würstchenbude. Konopkas Currywurst hat einen Ruf zu verteidigen, der sogar die Mächtigen dieses Staates dort schon mal aussteigen lässt. Das Geheimnis: die unnachahmliche Soße! Sie macht erst die Wurst aus. Probieren Sie sie doch einmal.

Wann und wo sind Sie das letzte Mal Straßenbahn gefahren? Ja, hier fahren sie noch und sind ein nicht wegzudenkendes höchst effektives Verkehrsmittel. Mit der Straßenbahn von der Eberswalder Straße aus erreichen Sie in wenigen Minuten die Berliner Mitte, steigen an der Friedrichstraße aus, und sind wieder mitten im Großstadtleben **Stadt - Land - Köpenick**

Genug von der Stadt? Dann lohnt sich eine Fahrt aufs „Land.“ Mit der S-Bahnlinie 3



geht's nach Köpenick. Denn am 07. Oktober dieses Jahres wurde das 100 jährige Bestehen des Rathauses begangen. Sicher, es gibt - abgesehen vom Rathaus und der ländlichen Idylle - eigentlich nichts Besonderes in Köpenick. Das Köpenicker Rathaus gilt aber als eines der schönsten und bekanntesten Berlins. Jedoch die Geschichte um das Köpenicker Rathaus ist eine besondere. Ja, wäre da nicht im Jahre 1906 etwas Ungewöhnliches passiert. Die Welt



lachte über den Handstreich des Köpenicker Räuberhauptmanns, der mit zehn Mann und 2 Gefreiten vom 4. Garderegiment im Rathaus Köpenick erschien und unter Berufung auf „Allerhöchste Kabinettsorder“ den Bürgermeister sowie den Kassenrendanten verhaftete und anschließend mit der Stadtkasse verschwand. Bald wusste man nach der Tat, die Soldaten waren echt, der Hauptmann falsch. So avancierte der arbeitslose Schuster Willhelm Vogt zu einer Weltberühmtheit und machte dadurch Köpenick in aller Welt bekannt.

Durch das gleichnamige Theaterstück von Carl Zuckmayer wurde er zur literarischen Figur. Heinz Rühmann und Harald Juhnke waren seine bekanntesten Darsteller.

Diese „Gardisten“ kann man immer mittwochs und samstags gegen 10.00 Uhr vor dem Rathaus bestaunen und sich den Ablauf der Posse vor großer Kulisse ansehen. Wenn schon vor dem Rathaus, dann auch gleich rein. Der letzte „preußische Gardist“ (Stadtführer) gibt die Erklärungen dazu in echtem Berliner Dialekt. Höhepunkt ist die Besichtigung des Trauzimmers im Standesamt. Der Raum selbst: Ein Traum, und deshalb weithin bekannt. Trauungen an Samstagen im Minutentakt.

Auch der Rundgang durch Alt-Köpenick ist höchst unterhaltsam. Im 19. Jahrhundert galt Köpenick wegen seiner vielen Wäschereien als Berlins „Waschküche“. Vor allem Frauen und Mütter trugen mit dieser Tätigkeit zum Lebensunterhalt bei. Ihnen wurde aber kein Denkmal gesetzt, aber an den alten Waschhäusern, wo sie einst arbeiteten, erinnern Reliefs an diese Zeit.



Am Köpenicker Schloss – wo das Fürstengeschlecht der Hohenzollern bis dahin seinen Wohnsitz hatte – beginnt die Geschichte mit Friedrich III, jenem Kurfürsten und späteren preußischen König Friedrich-Wilhelm I. Für seine Frau Sophie-Charlotte verlegte er seinen Wohnsitz vom Schloss Köpenick nach Charlottenburg. Sowohl das Schloss als auch die Parkanlage sind nicht

nur sehenswert, sondern auch verkehrsmäßig gut zu erreichen.

Die „Kieze“ in Berlin können kaum unterschiedlicher sein. Tauchen Sie am Prager Platz in den Stadtteil Wilmersdorf ein, spüren Sie die Leichtigkeit des Seins, sie kommen gerne wieder zurück. Dieser Kiez zum Beispiel in Wilmersdorf ist völlig anders geprägt als das eingemeindete Fischerdorf Kietz in Köpenick mit seinen hübschen eingeschossigen Fischerhäuschen. Besonders diese Kontraste lohnen schon eine

Fahrt dorthin.

Was gibt es Neues in Berlin, war die eingangs gestellte Frage. Vieles. Nicht alles unbekannte Bekannte kann erwähnt werden. Man muss es heraus finden. Im Hotel gibt man Ihnen gerne Tipps. Fragen Sie doch einfach mal. Oder Sie rufen mich an. Den Weg zum Bahnhof kennen Sie ja. Nach knapp 4 Stunden können Sie das schlesische Kanapee belegen.

Also, steigen Sie jetzt ein – und steigen Sie aus – in Berlin! Berlin tut gut. *



Prosit Neujahr!

-von Klaus Pfauter-

Bald feiern wir das Neue Jahr, die Korken knallen, und all die Leckereien, die wir während der Feiertage so maßlos verzehrten, werden wir allzu gern für ein paar Aspirine eintauschen. Späte Reue erfasst unser Gewissen und nötigt uns edle Vorsätze ab, die wir nach einer Woche auch schon wieder bereuen, oder ganz einfach vergessen. So sind die Menschen, so waren sie schon immer. Zwischen Silvester und Neujahr spielen sie alle verrückt. Stimmt das überhaupt? Da gucken wir lieber mal ins Lexikon.

Die Babylonier zählten die Jahre ab der Herrschaft Nabonassars, die Römer ab der Gründung Roms. Wann immer auch das war. Für die alten Griechen galt das Jahr Eins ab dem glorreichen Sieg von Coroebus bei den Olympischen Spielen. Das war wohl damals ihr Michael Schumacher, der



den schnellsten Wagen lenkte. Die Christen, und das wissen wir nun wieder alle, teilten die Zeit in vor- und nach Christus ein, wobei das Jahr an Weihnachten begann. Der jüdische Kalender zählt ab dem Jahr 3761 vor der Zeitwende nach Erschaffung der Welt. Im Frühling 2006 beginnt für sie das Jahr 5767.

Alle Rekorde werden jedoch von den Mayas gebrochen: Das „Null-Datum“ ihres

Kalenders ist zwar nicht hundertprozentig sicher, man nimmt aber den 8. Juni an. Ihre Zeitrechnung begann 8498 Jahre vor der Zeitwende, so feiern sie am 08. Juni 2006 also das Jahr 10 504!!

Bitte, nehmen Sie das alles nicht zu ernst, stellen Sie rechtzeitig den Sekt kalt und vergessen Sie das Aspirin nicht. *

Von Steinen, Statuen und Plastiken in der Stadt Mahnmale, meist im Abseits.

- von Rudolf Geitz -

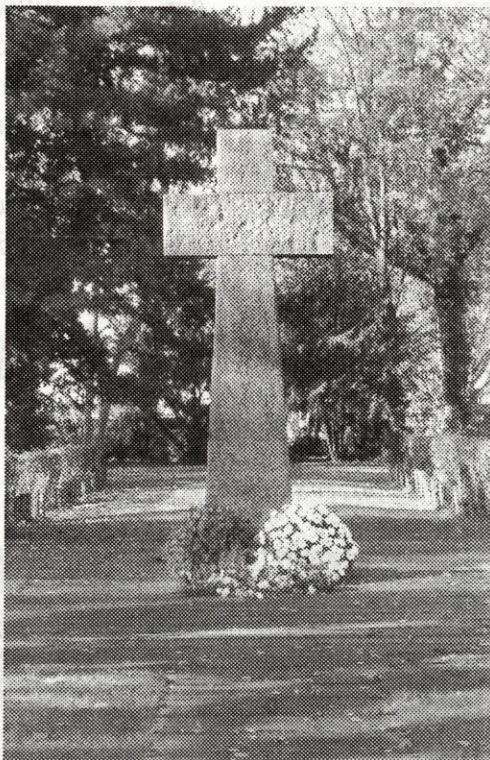
Folge 6

An vielen Orten unseres Landes stehen Steine als düstere Mahnmale, die uns an Kriege, Katastrophen und andere unerfreuliche Begebenheiten erinnern sollen. Den Alten zur Mahnung, den Jungen zur Warnung. Wer kennt nicht die vielen dörflichen „Kriegerdenkmale“ die nach Kriegen in den Gemeinden erstellt wurden. Hier findet man sich an den jeweiligen Feiertagen zusammen um der Gefallenen der vergangenen Kriege zu gedenken, und über siegreiche und viele verlorene „Schlachten“ nach zu

denken. Das Unnaer Denkmal dieser Art fällt seiner Größe wegen aus dem allgemeinen Rahmen. Die 1935 erstellte Natursteinsäule, mit dem Relief zweier Soldaten vom Unnaer Bildhauer Heinrich Eckhardt, überstand den Bombenkrieg und die anschließende Besatzung. Nur die Spruchtafel wurde 1947 durch Ratsbeschluss geändert.

Der Opfer des zweiten Weltkrieges wird heute mit einem schlichten Steinkreuz auf dem Südfriedhof gedacht.

Ein paar Schritte davon entfernt erinnert ein Steinblock mit den eingemeißelten Na-



men von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern unterschiedlicher Nationen, die in der Stadt ihr Leben gelassen haben. Für die russischen Soldaten wurde hier nach dem Krieg, vom damals zuständigen sowjetischen Oberkommando in Bünde, ein Gedenkstein gefordert, bei dem Inschrift, Steinform und -farbe (rot) vorgegeben waren. Ein weiterer Gedenkstein, der mit seinem Standort am Oberen Kohlenweg auch nicht gerade im Blickpunkt der Öffentlichkeit steht, ist

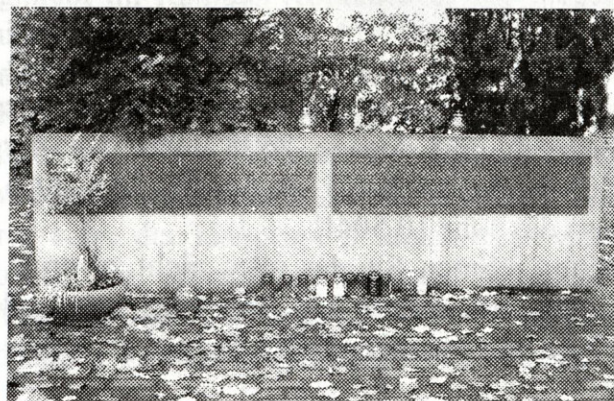
den zahlreichen Fremdarbeitern gewidmet, die hier während des Krieges Zwangsarbeit verrichteten.

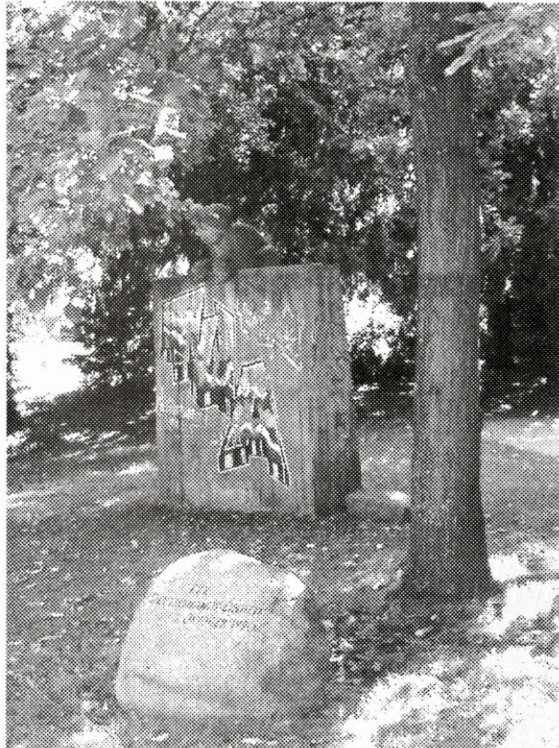
Die Stadt Unna gedachte der jüdischen Op-



fer des 12 Jahre dauernden nationalsozialistischen Regimes mit einer von zwei Namenssteinen flankierten Gedenktafel vor der Mauer des jüdischen Friedhofes, dessen Grabsteine auf wundersame Weise die Zeiten überdauert haben.

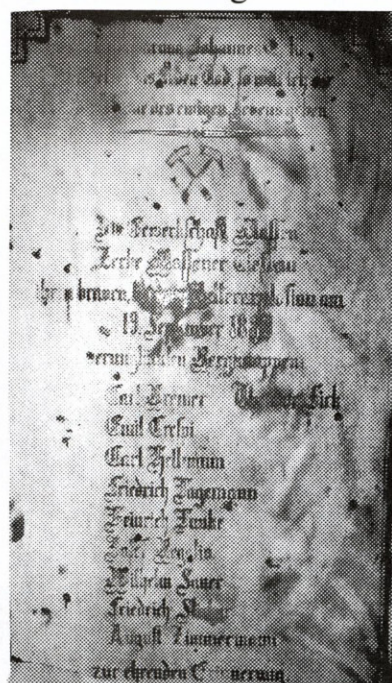
An einem unscheinbaren Platz im Stadtgar-





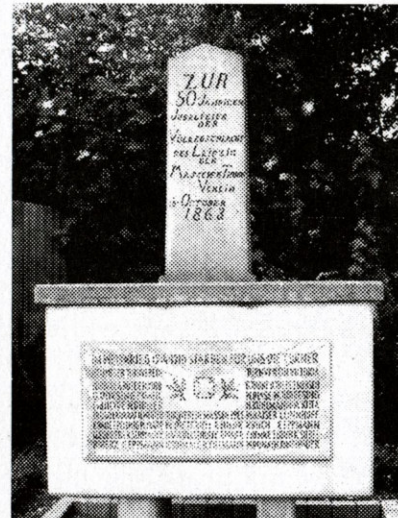
ten sollen eine „Mauer mit Kind“, eine Eiche und ein Findling mit der Aufschrift „Für Deutschlands Einheit“ 5. Oktober 1990 die Erinnerung an ein neueres Stück deutscher Geschichte aufrecht erhalten.

All diese steinernen Gedächtnisstützen für nachkommenden Generationen verwittern und vergrünen an ihren stillen Plätzen ebenso wie die Begebenheiten in unserem Bewusstsein langsam schwinden, bis an einem



Feier- oder Jahrestag dieser Anlässe öffentlich gedacht wird. Hierbei kommt dann auch einmal die Standortfrage eines solchen Denkmals ins Gespräch, wie letzgens in Uelzen-Mühlhausen und in Massen.

Ein anderes, längst von der Bildfläche verschwunden geglaubtes Denkmal zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig (1813) tauchte 2004 nach mehrmaligem



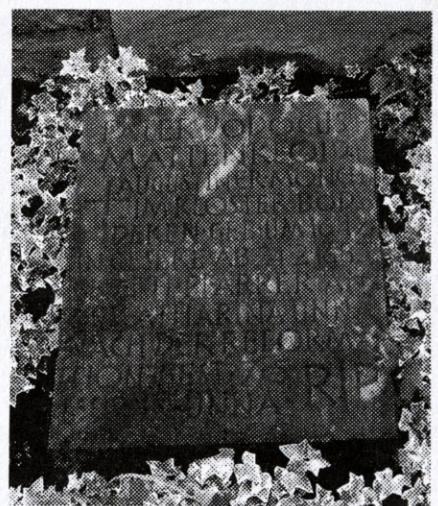
Standortwechsel wieder auf. Einst von Massener Turnern gestiftet, hat es nun, aufgefrischt, seinen neuen Standort auf dem Sportplatz an der Sonnenschule und erinnert da eher an den Zeit-

geist seiner Erstellung, 1863, als an die blutige Schlacht selbst.

Weiterhin dem Verfall preisgegeben ist dagegen eine schlichte Schieferplatte auf dem Westfriedhof mit den 10 Namen der bei einer Schlagwetter-Explosion im September 1893 auf der „Zeche Massen“ umgekommenen Bergleute.

Der letzte der hier angesprochenen Steine gilt einer friedlichen Einzelperson. Obwohl im Stadt-

zentrum gelegen, ist er wahrscheinlich nur wenigen Mitbürger bekannt. Die Pfarrgemeinde „St. Katharina“ gedachte ihres ersten



Pfarrers nach der Reformation, des Paters Jodocus Mattenkloidt (1642 –1698), mit einem Gedenkstein im Schatten ihrer Kirche.



„Die Geschenkidee“ Beipackzettel für Geschenke

- von Klaus Pfauter -

Wenn Anfang Dezember das Herbstblatt erscheint, haben unsere Leser sicherlich die meisten Weihnachtsgeschenke bereits ausgesucht, erworben, verpackt und heimlich unter dem Bett versteckt. Für diejenigen jedoch, die noch nicht dem totalen Kaufzwang erlagen, haben wir heute einen wertvollen Tipp:

Verschenken Sie Ihre Geschenke, die Sie früher selber geschenkt bekamen, die aber leider Ihren erlesenen Geschmack so recht nicht befriedigen konnten oder für die Sie einfach keine Verwendung fanden. Das müssen natürlich nicht immer Staubfänger sein, wie z.B. schmutzige Aschenbecher, Sammeltassen oder perlmuttartig schimmernde Vasen, die Sie an Kirmes erinnern, sondern es können auch nützliche Dinge sein, was sogar besser ist, weil es davon zeugt, wie gut Sie es mit dem Beschenkten meinen. In diese Kategorie gehören beispielsweise Eierkocher, Hausschuhe und Badetücher. Nicht empfehlenswert sind Bonbonnieren, selbst wenn man das Verfallsdatum entfernt, erkennt der Empfänger an dem Grauschleier, dass die Ware nicht mehr frisch ist. Noch viel peinlicher ist es, wenn Sie jemandem ein Geschenk vermachen, das er Ihnen vor einem Jahr, oder, nicht auszudenken, vor noch längerer Zeit selber geschenkt hat. Nahezu katastrophal für die Fortdauer der Freundschaft erweisen sich Gegenstände, die sogar noch in dem selben Geschenkpapier eingewickelt sind, in dem Sie es vor Jahren erhalten haben.

Um dieses zu vermeiden, entwickelten wir für Sie einen Beipackzettel, der nach unserer Meinung

jedem Geschenk beigelegt werden sollte. Damit können Sie viel Ärger vermeiden und diversen Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehen.

Und so einfach geht das: Schneiden Sie den hier abgedruckten Begleitzettel aus, kopieren Sie ihn in ausreichender Menge, füllen Sie ihn sorgfältig aus und fügen diesen Ihren tollen Gaben bei.

Zum Schluss noch einen klitzekleinen Rat zu diesem Tipp:

Sie können unsere Checkliste auch auf buntes Papier kopieren, z.B. grün für Weihnachten oder rot zum Muttertag. *

CHECKLISTE FÜR RECYCLING GESCHENKE

Geschenk- Gegenstand: _____

Geschenk Nr.: _____

Geschenk-Preis (ca.) _____

erhalten am: _____

erhalten von _____

erhalten zu(r)m: _____

weitergegeben am: _____

weitergegeben an _____

weitergegeben zu(r)m: _____